

Geh an die alten Orte

Christine Wolter

Sie ist eine Reisende, mit der gehörigen Lust auf jene Melancholie, die jedes Reisen umschließt. Ob Rom, der Berliner Moritzplatz oder Hiddensee - Christine Wolters Gedichte sind weich, willkommenswillig, und doch begreifen sie das Hinausgehen, den Ortswechsel als radikale Vollstreckung jenes Unabweislichen, das aller Existenz inne ist: Es sind die Wege, die dich an der Hand nehmen, und dir bleibt, dich nach jenem Schatten umzudrehen, den du für dein Ziel hieltest. Sprache bricht nicht das Schweigen, das dich besiegen will. Aber Sprache gibt diesem Schweigen einen Ausdruck, der das Unsagbare nur noch deutlicher aufzeigt. Dies Unbenennbare: dass alles Geschriebene vergilbt und »ein staubiges schweben« sein wird, »so wie wir und unsere welt/ die wir leben auch nach dem leben«.

Die 1939 in Königsberg Geborene, in der DDR Romanistin, Lektorin, Schriftstellerin, seit 1978 in Italien verheiratet, schreibt Gedichte, in denen ein Staunenswerk seine Fäden zieht, ein Staunen über die Kraft, die der Mensch gegen das Tosen der allgemeinen Nervosität entwickeln kann. Ja, auch die Würde altert, und rissig wird der Weltenmantel, dünner der Stoff der Liebe – aber diese Lyrik ist, als berühre man diese rissige Welt, griffe aber trotz aller Abgenutztheiten in eine Art Gelassenheits-Samt. Sie schreibt über Dieter Goltzsche und das Paar Mayröcker/Jandl, bedenkt den Tod einer Amsel und fährt Berliner Ringbahn. Das Kaleidoskop der Gelegenheiten.

Bei aller Dramaturgie eines Sammelbändchens: Gedichte flirren, zittern, als führe durch einen Baum ein Wind, der auch die Unterseite der Blätter ins Sichtbare treibt. Einzig der Ton ist es, der einen Lyrikband gewissermaßen griffig macht, ihm Durchgängigkeit gibt, und Wolters Ton ist der einer skeptischen Romantikerin – die beim Erzählen achtet, nicht Erklärungen abzugeben. Das Innere der Dinge bleibt dunkel. Wolter weiß von der wahren Größe des schönen Traums: Er lässt sich nicht füttern mit der Idee vom wahren Leben; er macht uns schlaflos, ohne uns anzurufen – schöne Träume sind wie gute Dichter. Christine Wolter ist in besagtem Sinne eine Dichterin: Sie bejaht nicht Wahrheiten, sie erlebt – so, wie man eine Liebe am sinnigsten erlebt. Man erlebt eine Liebe am sinnigsten, wenn ihr vieles entgegensteht. Der Verlust bietet dir seinen Arm. »Versuch es zu ertragen/ geh an die alten Orte/ hör auf die alten Fragen/ finde dort deine Worte«.

Diese Verse gestatten der Leistungszeit nicht, der Traumzeit den Etat zu kürzen. So besteht Wolter trotz aller Fähnisse und Verlorenheiten eben auch darauf, dass der Mensch belastbar im Leichtsinn zu sein habe. Das Schönste und das Furchtbarste liegen vielleicht immer schon hinter uns. Der Rest ist das, was wir vergessen haben – was aber nicht beendet ist. Deshalb ist die Poesie nie beendet.

Hans-Dieter Schütt, ND 10.6.2014